

Der Lehrer Heinrich Welsch, das Kayjass-Lied und die Sehnsucht nach der heilen Kinderwelt

Natürlich fällt einem beim Namen des Lehrers Welsch gleich das Lied von der Kayjass mit der kölsche Gleichung „Dreimol Null es Null bliev Null.“ ein. Aber wer glaubt, man könnte die historische Persönlichkeit des Lehrers Heinrich Welsch nur auf diese kurze Testzeile reduzieren, der weiß wenig vom tatsächlichen Wirken dieses weitblickenden Mannes. Denn Heinrich Welsch war in Wirklichkeit ein fürsorglicher Pädagoge, der seiner Zeit weit voraus war.

Man versetze sich einmal kurz in die Zeit so um 1870 - 1900: Der heutige Stadtteil Kalk war noch ein kleiner Ort, Köln war dort hinten die große Stadt auf der anderen Rheinseite. Auf den Feldern ringsum wuchsen nicht nur Weizen, Roggen und Hafer, sondern auch die ersten Fabrikschornsteine. Die Leute waren arm, sehr arm. Es gab noch keine Sozialversicherung, keine Krankenkasse und der nächste Arzt war weit weg und kaum bezahlbar. Die gedungenen Fachwerkhäuser aus Lehm mit nur einer qualmenden Feuerstelle, boten in den harten Wintern nur wenig Schutz vor Nässe und Kälte. Die Dächer waren meist nicht dicht und Türen und Fenster erst recht nicht. Der Feuerschein spendet Licht. Für Talk, Petroleum oder gar Kerzen war kaum Geld vorhanden.

Man war noch fest im Glauben. Im „*Vater unser*“ nahm man die Fürbitte „*unser tägliches Brot gib uns heute*“, noch wortwörtlich. Man hatte viele Mäuler zu stopfen. Die Kindersterblichkeitsrate war hoch, was die Durchschnittslebensdauer noch weiter nach unten drückte.

Man half sich untereinander so gut es ging und war ansonsten ganz auf sich angewiesen. Zum „Auf sich angewiesen sein“ gehörte, daß alle Kinder - und deren gab es in jeder Familie viele - schon von früh an mit anpacken mußten. Sei es auf der kleinen Bauernkate mit dem halben Morgen Land mit Kuh und Ziege, sei es in der windschiefen Hütte des Tagelöhners, der sich vielleicht mal ein Schwein halten konnte. Und für das sammelten die Kinder Eicheln, Bucheckern und Kastanien im Wald.

Die Kinder, durch Mangelernährung meist nicht gesund, mußten mit Messern und Sichel an den Feldwegen Gras und Kettensträucher (Löwenzahn) für das Kleinvieh schneiden. Sie mußten im Sommer und Herbst die abgeernteten Getreide- und Kartoffelfelder nach übrig gebliebenen Ähren (*Öhre Sümmere*) bzw. nach Kartoffeln (*Ährpel döbbe*) absuchen. Sie waren von morgens früh bis spät in den Abend in alle möglichen Arbeiten eingebunden, erst recht im Sommer galt es das längere Tageslicht zu nutzen. Besonders bei den Ärmsten und Benachteiligten galt Schule als unnützlich, da sie „*die Pänz nur von de Ärbehd avheelt*“.

Viele Mütter starben im Wochenbett. Da mußte schon wegen der vielen Kinder schnell eine neue Frau her. Nicht selten war es eine jüngere Schwester der Verstorbenen. Aber auch so mußten die älteren Kinder die jüngeren mitversorgen. Die geflickten Kleider, Hosen und Jacken wurden an die jüngeren Geschwister weitergegeben und so lange getragen, bis der Stoff auseinanderfiel. Auch die vom Vater immer wieder neu gelappten Schuhe wurden aufgetragen bis es nicht mehr ging. Aber im Sommer liefen die Kinder ohnehin meist barfuß (*bläck-fööß*). Sie drehten die Kurbel fürs Messer- und Scherenschleifen, sie halfen mit beim Korbflechten und vielen anderen Dingen. Da blieb meist keine Zeit für die Schule. Höchstens im Winter, wenn sie genug abgebrochene Äste im Wald oder den Alleen gefunden und genügend Holz kleingehackt hatten. Und...., wenn sie für den langen Schulweg nicht zu müde waren.

Da gab es in Kalk auf einmal einen Lehrer, der den Leuten sagte, wie wichtig die Schule, wie wichtig Lesen Schreiben und Rechnen, für ihre Kinder ist. Dieser Mann, geboren im Revolutionsjahr 1848 in Arzdorf bei Bonn, war Heinrich Welsch.

Er war ein Mann der Tat, der die sozialen Probleme seiner Zeit sah und als Pädagoge neue Wege ging. Er erkannte, daß zurückgebliebene Kinder in einer Schulen, wie er sie beabsichtigte, besser aufgehoben waren, als in den herkömmlichen Schulen. Denn für diese mußte sogar noch bis 1888 Schulgeld bezahlt werden.

Er glaubte fest daran, daß sein persönlicher Einsatz den benachteiligten Kindern langfristig nützen würde. Er sollte recht behalten. Denn Heinrich Welsch wußte wie Kinder - unter Berücksichtigung ihrer Lebenssituation - erzieherisch und unterrichtlich in der günstigsten Weise gefördert werden konnten.

Denn er erkannte, die Kinder waren nicht intelligenzschwach und dumm, sondern einfach nur unwissend. Bildungsfern, wie man heute sagen würde. Es war einer der Gründe, weshalb auf seine Initiative hin, in Kalk die erste Hilfsschule gegründet wurde.

Natürlich sprach er mit den Kindern auch Kölsch, die Sprache, die ihnen allen vertraut war.

Und natürlich versuchte er mit einfachsten pädagogischen Mitteln, meist durch Anregungen aus ihrem unmittelbaren Umfeld, ihren Lerneifer zu fördern.

Als Schulleiter genoß Heinrich Welsch in Kalk, das 1910 nach Köln eingemeindet wurde, wegen seines unermüdlichen Einsatzes für die Schulkinder ein hohes Ansehen. Zwar hatte er sich in erster „Linie „seiner“ Schule in der Hollweghstraße im rechtsrheinischen Köln verschrieben, doch auch auf vielen anderen Gebieten engagierte er sich.

Schüler, die die Schule verlassen konnten, erhielten Hilfe bei der Berufswahl, die sozial Schwachen in Kalk und Umgebung konnten auf seine Unterstützung hoffen, sobald der „Rektor“ davon erfuhr. Er und seine Frau nahmen Mädchen, die wegen eines uneheliches Kindes in „Verruf gerieten“, vorübergehend bei sich auf, bis sich, auf seine Fürsprache hin, die Wogen „zu Hause“ geglättet hatten. Neben seine eigenen Kindern hat das Ehepaar Welsch auch Kinder adoptiert.

Als Heinrich Welsch 1935 im Alter von 87 Jahren in Köln-Kalk starb und auf dem Friedhof in Merheim beigesetzt wurde, folgten viele „Ehemalige“, aber auch zahlreiche Bürger, die ihn nur vom Hörensagen kannten, seinem Sarg.

Drei Jahre später, 1938, wurde Heinrich Welsch sozusagen „wiedergeboren“, und zwar in einem Lied. Will Herkenrath, der Texter des Liedes und einer des Gesang-Trios „Drei Laachduve“, versetzte nun den beliebten Lehrer einfach ins linksrheinische Köln, und zwar in die Kaygasse, von der er wußte, daß es dort eine ähnliche Schule gab.

Er verband einfach die Schulen beiderseits des Rheins miteinander und gab ihm den Titel „Dreimol Null es Null bliev Null“. Mit dieser einfachen kölschen Gleichung erinnerte er, nicht ganz ohne Selbstironie, alle daran, daß wir ja alle einmal so angefangen haben.

Ein Lied wurde in Köln zum Mythos und der Lehrer Welsch damit unsterblich.

Ein Lied mit einem eingängigen Titel, das, sobald die ersten Takte erklingen, bis heute sofort bei vielen Kölnern angenehme Erinnerungen auslöst.

Also keins, was eine, wie auch immer geartete Mißachtung ausdrückt, wie Außenstehende leicht vermuten könnten. Sondern im Gegenteil, eins, was durch humorvolle Untertreibung beim Zuhörer mit seinem wohlvertrauten Anklang auch gleich wohlthuende Gefühle hervorruft.

Denn irgendwie „*wore me jo all beim Lehrer Welsch en de Klass*“.

Jedenfalls möchte man gerne, daß es so gewesen sei.

Genau das meint Heinrich Spoerl in seinem köstlichen Romans „*Die Feuerzangenbowle*“.

Dort heißt es nämlich im letzten Satz:

„*Wahr sind auch die Erinnerungen, die wir mit uns tragen; die Träume, die wir spinnen, und die Sehnsüchte, die uns treiben. Damit wollen wir uns bescheiden.*“

